

ARTIKEL 7 - UNSER RECHT!

Thomas Korschil und Eva Simmler im Gespräch mit Dominik Kamalzadeh

Dominik Kamalzadeh: *Der Film beginnt mit einem Fernblick über Kärnten. Gab es eine konkrete Veranlassung dafür, sich mit diesem Bundesland zu befassen? Einen persönlichen Ausgangspunkt?*

Thomas Korschil: Ein Ausgangspunkt war „Die Kunst der Stunde ist Widerstand“ im Jahr 2000, die Reihe von Protestvideos, die unmittelbar nach der schwarz-blauen Regierungsbildung entstanden sind und kurz darauf auf der Diagonale breit präsentiert wurden. Das war damals als Aktion für den Moment ganz nett, ist aber eben auch schnell wieder verpufft. Ich hielt es für notwendig, sich in der Folge konkreter auf ein Thema einzulassen, um politischen Missständen auf den Grund zu gehen.

Eva Simmler: Am Beginn stand auch bei mir die Reihe „Kunst der Stunde“. Darüber hinaus ging es mir um eine Verortung des Bundeslands Kärnten. Haider ist in Kärnten groß geworden. Die Frage war, warum dort. Warum nicht in Oberösterreich. Im Herbst 2000 gab es so genannte Widerstandstage in Kärnten, mit Konferenzen und Kulturveranstaltungen. Dabei fiel mir auf, dass in Kärnten im oppositionellen Bereich eigentlich sehr viel passiert. Entgegen dem Klischee, dass man sonst von dort im Kopf hat.

Wie seid ihr dann auf den Schwerpunkt Kärntner Slowenen, die Auseinandersetzung mit dem „Artikel 7“ gekommen?

T.K.: Eine weitere Konkretisierung hat sich 2001, 2002 durch das Urteil des Verfassungsgerichtshofs in der Ortstafelfrage ergeben. Dabei wurden Teile eines Gesetzes aus den 70er-Jahren aufgehoben. Das hatte zur Folge, dass – gemäß Artikel 7 des Staatsvertrages – hunderte weitere zweisprachige Ortstafeln in Kärnten aufgestellt werden sollten. Darauf hat Jörg Haider sehr heftig reagiert und den damaligen Präsidenten des Verfassungsgerichtshofs, Ludwig Adamovich, persönlich angegriffen. Bei der Aschermittwochsrede in Ried machte er den bekannten rassistischen Witz: „Wenn einer schon Adamovich heißt, dann muss man zuerst einmal fragen, ob er überhaupt eine aufrechte Aufenthaltsbewilligung bei uns hat, um diesen Job hier

auszuüben.“ Aber nicht nur Haider, sondern die ganze FPÖ hat das Urteil einer Bundesinstitution rundweg abgelehnt. Die Bundesregierung ignoriert es de facto bis heute. Das hat mich verwundert und verstört. Wir haben uns gefragt, was da eigentlich los ist. Eigentlich war es doch lächerlich, um Ortstafeln so viel Aufheben zu machen.

Wir haben uns dann dem Thema intensiver gewidmet, recherchiert und dabei neue Leute kennen gelernt. Es hat sich dabei mehr und mehr gezeigt, dass sich an der Geschichte des Minderheitenkonflikts in Kärnten – und zugleich an etwas sehr konkretem, nämlich den Ortstafeln – allgemeine Aspekte der Geschichte der 2. Republik ablesen lassen. Es ist uns klar geworden, dass die Erregung auf die 70er-Jahre zurückgeht. Der erste Versuch, zweisprachige Ortstafeln aufzustellen, mündete damals in bürgerkriegsähnliche Zustände.

Ihr verhandelt einen dominanten Diskurs, holt aber, als eine Art Gegengeschichte, den verdrängten wieder an die Oberfläche. Wie seid ihr bei der Suche danach vorgegangen?

T.K.: Es gab zumindest zwei Pole. Zuerst gab es die Überlegung, wie diese Geschichte darzustellen ist – und dann ging es darum, zu überprüfen, was es für Archivmaterial gibt und wie man an dieses herankommt. In einem frühen Stadium war die Archivrecherche die wesentliche. Da hat sich gezeigt, dass es sehr viel Material gibt, diese Geschichte also darstellbar ist. Durch die Lektüre hat sich dann der Fokus auf die 70er-Jahre ergeben. Und damit die Wahl der Perspektive, was die Protagonisten betrifft. Das heißt, dass unsere Gesprächspartner größtenteils Leute sind, die in den 70er-Jahren aktiv waren. Die innerhalb der Minderheit, im Zuge der 68er-Bewegung, auch gegen ihre eigenen Altvordenen rebelliert haben – und gesagt haben: „So anbiedernd und vorsichtig, wie ihr das betreibt, wird das nichts.“ Sie wollten die offenen Rechte aktiver einfordern.

E.S.: Ein inhaltlicher Schwerpunkt ist ja der Ortstafelsturm. Sich mit diesem Thema zu beschäftigen, gleicht der ständigen Auseinandersetzung mit einem Tabu. Es wurde viel von Untergrundwissen gesprochen, über das zu reden, oftmals verweigert wurde. Wir haben uns angeschaut, wie der ORF als öffentlich-rechtliches Medium mit diesem Thema umgegangen ist. Da haben wir recht erstaunliche Entdeckungen gemacht: Denn damals gab es noch mehrere Formate, in denen es Raum gab, konfliktreich zu diskutieren. Es hat also eine Verhandlung im öffentlichen Raum stattgefunden, in der Positionen, Ideologien dargestellt worden sind – ausgeglichener als es heute passiert. Unsere InterviewpartnerInnen haben heute keine oder sehr wenig mediale Präsenz.

Die Bandbreite der ORF-Aufnahmen ist tatsächlich erstaunlich. Ihr müsst euch gar nicht so sehr davon abgrenzen, sondern verwendet sie auch argumentativ.

T.K.: Die Herausforderung war, diese Bilder nicht nur als Illustration zu begreifen, sondern sie selbst zu thematisieren. Wir hoffen, dass es nicht bei so etwas wie einem nostalgischen Blick bleibt, im Sinne von: „Ja, in den 70er Jahren, da war das noch super...“ Das tun wir zu einem gewissen Grad, indem wir diese Freiheiten darstellen. Da war der ORF eben noch ohne kommerziellen Druck. Ex negativo soll man aber auch sehen, was heute fehlt.

Ich sehe kaum Nostalgie. Die Aufnahmen vermitteln das damalige öffentliche Bewusstsein. Ihr konstruiert ja eine Montage, die Zeiten und Wissensstand zueinander in Beziehung setzt. Zugleich gebt ihr Eurer Darstellung einer Gegenöffentlichkeit eine eher klassische Form.

E.S.: Die klassische Form hat sich erst mit der Zeit ergeben. Das Konzept hat sich mit der Arbeit an den Elementen herauskristallisiert. Die Auswahl der ProtagonistInnen geht schon in Richtung Gegenöffentlichkeit. Die Gegenüberstellung von altem und jüngerem Material hat die Form bestimmt. Aufgrund der Fülle des Materials haben wir auch vieles weglassen müssen. Wir haben der Sprache mehr Platz gegeben und weniger Räume inszeniert.

T.K.: Es ist ein eher inhaltlicher Zugang. Abweichungen haben wir über die Zweisprachigkeit der ProtagonistInnen eingeführt – es ist natürlich immer noch unverhältnismäßig wenig auf Slowenisch. Wir haben nur einzelne Passagen der Interviews auf Slowenisch gefilmt, weil wir die Sprache einfach nicht genug beherrschen. Die konventionellere Form hat auch mit den Produktionsbedingungen zu tun. Wir haben aufgrund des großen Anteils an Archivmaterial eine Produktionsfirma gebraucht, weil das rechtliche und finanzielle Notwendigkeiten nach sich zieht. Wenn man mit einem Kameramann, einem Team einer Firma arbeitet, bestimmt das auch zu einem gewissen Grad das Aussehen des Films. Vor allem dann, wenn man, wie wir, so etwas das erste Mal macht.

Euer Zugang ist aber kein chronologischer, ihr wechselt zwischen den Zeiten hin und her. Wie hat sich diese Dramaturgie ergeben?

E.S.: Wir hatten von Anfang an die Absicht, nicht chronologisch zu erzählen. Wir glauben nicht an die Linearität der Geschichte. Allerdings stimmt Deine Analyse nicht, unserer Erzählung liegt dann eben doch eine versteckte Chronologie zugrunde.

Natürlich gibt es eine Chronologie, aber sie wird aufgebrochen – werden nicht dadurch erst die Diskontinuitäten sichtbar?

T.K.: Mir ist der Film auch noch viel zu chronologisch. Aber der Ausgangspunkt war, von einer örtlich verankerten Geschichte aus Kreise zu anderen Themen und Zeiten zu ziehen. Eine zeitliche

Verknüpfung und thematische Erweiterung also. Wir wollten schauen, wie der Ortstafelsturm von 1972 mit dem neuen Urteil des Verfassungsgerichtshofs zusammenhängt. Was die Landeshauptmannschaft eines Haiders mit den parteidynamischen Entwicklungen der 70er-Jahre zu tun hat. Auf welche Weise die Generation der AktivistInnen der 70er-Jahre mit dem Partisanenwiderstand während der Nazi-Zeit zusammenhängt. Letzteres ist als Hintergrund sehr wichtig. Die Vertreibung der Kärntner Slowenen während der NS-Zeit, ihr Widerstand – und wie damit bis heute umgegangen wird. Diese Vergangenheit wird ja immer noch wegerückt, weil sie nicht Allgemeingut ist. Es ist absurd, dass Politiker heute noch PartisanInnen, die gegen das NS-Regime gekämpft haben, als Verbrecher bezeichnen. Diese Zusammenhänge waren also vorbereitet. Der Film ist der Versuch, sie aufscheinen zu lassen. Das Thema ist im Grunde ein schönes Beispiel dafür, dass sich Geschichte nicht linear vollzieht. Das, was die Chronologie aufbricht, ist der Versuch abzubilden, wie es passiert.

Im Film gewinnt man den Eindruck, dass der deutschnationale Diskurs der offiziellen, also letztlich jener ist, der sich durchgesetzt hat. Auch Kreisky ist davor in den 70er-Jahren zurückgeschreckt.

T.K.: Es geht uns natürlich nicht darum, als die besseren Österreicher dazustehen, die jetzt Kärnten-Bashing betreiben. Ein Eindruck des Films könnte ja sein, es habe sich nichts getan, die Leute haben nichts gelernt, der nächste Ortstafelsturm sei wahrscheinlich. So ein Ergebnis ist uns jedoch zu wenig. Damit gibt sich auch die Minderheit nicht zufrieden. Viele meinen, dass die Bevölkerung schon viel weiter als die Politik ist. Die Geschichte wird von den Politikern aber nach wie vor instrumentalisiert. Haider und die anderen sind nicht einfach deutschnational, es handelt sich eher um Machtstrategien.

E.S.: Außerdem laufen sämtliche Positionen – widerständige oder hegemoniale – kreuz und quer durch Familien. Auch durch ideologische – da braucht man sich eben nur die SPÖ anzuschauen. Sie wollte ursprünglich die Ortstafeln aufstellen. Was man uns vorwerfen könnte, ist, dass wir nur mit der Minderheit reden. Aber uns kommt eine offene Definition von Minderheit entgegen. Die involviert eine breitere Beschäftigung mit Geschichte und ihrer Gegenwart. Die Lerngeschichte ist ja nicht immer ein Prozess des Weitergehens. Ein Beispiel ist die Verweigerung von Rechten. Das hat funktioniert – und mit dieser Erfahrung geht man dann ins 21. Jahrhundert

Es gibt ja im Film auch das Beispiel von Leuten, die ihre slowenische Identität verleugnen...

T.K.: Im Untergrund dieses ganzen Konflikts gibt es eine rasante und große Assimilationsbewegung – eine massive Verdrängung der eigenen

Herkunft. Es gibt im Grunde gar keine klar verteilten Gruppen oder Größenverhältnisse, die sich gegenüber stehen.

Die Frage, bin ich ein Kärntner Slowene, bin ich ein Deutschkärntner, geht im Grunde an der Realität vorbei. Klar voneinander abgrenzbare Identitäten sind eine Illusion. Der Anti-Slawismus hängt eng mit dieser Verdrängungsgeschichte zusammen.

E.S.: Auf einer größeren Ebene hat uns auch der Zusammenhang zur gegenwärtigen Migrationspolitik interessiert. Ein wenig pathetisch könnten man formulieren: Das so genannte Fremde wird deshalb so vehement abgewehrt, weil man das eigene Fremde oder das Fremde im Eigenen fürchtet. Alles kreist um die Frage der unsicheren österreichischen Identität. Es geht uns darum, zu ergründen, warum slawische Elemente so dezidiert verdrängt und ausgeschlossen werden.

Quelle: www.diagonale.at/materialien